DIGITALE MEDIEN
SEGEN UND FLUCH IN DER MUSIK

Digitale Medien – alles hat Vor- und Nachteile

VON STEFAN FRITZEN

UNSER THEMA ERHÄLT GERADE GEGENWÄRTIG ENORME AKTUALITÄT, ERLEBEN WIR DOCH MACHT UND OHNMACHT DER USER VERSCHIEDENSTER NETZWERKE MIT MELDUNGEN, INFORMATIONEN UND KOMMENTAREN, VON DENEN MAN NICHT WEISS, WER SIE INS NETZ GESTELLT HAT, OB SIE GAR AUTOMATISCH VERFASST WURDEN (SOCIAL BOTS) UND DEMZUFOLGE ABSTRAKT MANIPULATIV SIND, UND WER NUTZEN DARAUS GEWINNT ODER WER »ZERSETZT« WERDEN SOLL. WIR MÜSSEN UNS ALSO HEUTE SCHON DIE FRAGE STELLEN, OB DER FLOTTIERENDE GEBRAUCH DER SOGENANNTEN SOZIALEN MEDIEN DURCH BREITESTE BEVÖLKERUNGSSCHICHTEN WIRKLICH NUR SEGENSREICHE AUSWIRKUNGEN AUF DIE MENSCHHEIT BESITZT ODER OB DAS MENSCHLICHE INDIVIDUUM AUF DAUER NICHT DOCH NUR AN DAS KREUZ BLITZARTIG AGIERENDER MASCHINEN UND DEREN BETREIBER GENAGELT WIRD. »...DIE IM DUNKELN SIEHT MAN NICHT« (BRECHT, »DREIGROSCHENOPER«)

Foto: StockPhotoPro /Fotolia

BÜCHER VS. ALGORITHMEN

Schon bei meinen Recherchen im Internet habe ich zwiespältige Gefühle, da Stil und Sichtweise auf bestimmte Themen auf mich intuitiv unvollkommen, schmalsichtig und oberflächlich wirken. Wenn ich dann bei meinen Recherchen auf meine Bücher zurückgreife, finde ich so viele umfangreichere Gedanken, Anregungen und Tiefenbetrachtungen, dass ich mich glücklich preise, seit früher Jugend Bücher gesammelt zu haben.

Mein Vertrauen in digitale Medien hält sich also in Grenzen ohne dabei zu vergessen, dass Maschinen eigentlich zunächst weder gut noch böse sind. Es ist der Mensch, der aus erleichterndem Gebrauch Missbrauch machen kann und der zunächst meist seine eigene Sichtweise der Dinge für gültig erachtet. Die Chefin der Grünen, Katrin Göring-Eckardt, beklagt den »Missbrauch« von Social Bots im Wahlkampf und will diese verbieten lassen. Ja, wie denn? Sie müsste eigentlich die Menschen verbieten, die die Medien für einen »Shitstorm« zulasten Dritter nutzen. Dieser »Storm« kann vom Nordpol oder vom Südpol kommen – wer weiß das?

TECHNIK? – MENSCH BLEIBT MENSCH!

»Der Mensch ist gut, das schmeckt in Lesebüchern wie Kompott«, dichtet Erich Kästner. Blicken wir musikalisch in das 18. und 19. Jahrhundert zurück. Es waren Jahrzehnte unendlich vieler Komponisten, die mit ihren Werken beim Publikum um Anerkennung warben. Aber die Konkurrenz schlief nicht. Sie verhökerte ganze Vorstellungen an sogenannte Claqueure, die einen Komponisten mit seinem Werk hemmungslos bejubelten oder tumultuarisch auspfiffen. Sie hatten damals noch keine digitalen Medien, aber die subtile Grausamkeit anonymer Menschen gegen Andersmeinende oder Anderswissende war genauso wirkungsvoll.

Damit möchte ich also die Frage stellen: »Was hat der Menschheit die mediale Entwicklung bisher gebracht?« Zunächst sicher eine Kommunikationsgeschwindigkeit, die es möglich macht, zum Beispiel ein Konzert in Echtzeit von jedem Punkt der Erde aus zu verfolgen. Aber auch die Möglichkeit, beispielsweise bei den Inuit nahe dem Nordpol eine Folklore-CD zu erwerben und diese Musik in einem Koffer nach Deutschland zu bringen, sie da zu hören oder sie einem breiten Publikum bekannt zu machen. Das sind positive und verbindende Aspekte des »Digitalismus«. Die Menschen sind also näher zusammengerückt und die Medien garantieren einen Kulturaustausch, der das Verständnis füreinander sehr erleichtert. Soziale Medien fördern also Kommunikation und Wissensaustausch der Menschen untereinander und helfen, Vorurteilen und Abneigung gegen andere Menschen und Kulturen vorzubeugen.

WER SCHREIBT, GEWINNT!

Aber schon bei der Auswahl dessen, was digital um den Erdball gejagt wird, ist der Einzelne nicht mehr autonom in seiner Wahlmöglichkeit, was man sowohl bei Hasseinträgen als auch bei Musikübertragungen gut beobachten kann. Die Musikhörer sind abhängig von den Vorlieben der Medienmacher und dem Können der Techniker, die hinter den Übertragungsgeräten sitzen. Diese haben oft sehr eigene Vorstellungen von gutem Klang. Zunächst fällt ihr Bemühen auf, klanglich alles auf eine Schnittlänge zu bringen: nicht zu laut, nicht zu leise, alles aus der richtigen Ecke und alles mit einem süßlichen Hallüberzug. Bei diesen Klangmanipulationen bleibt kaum noch Raum für lebendige individuelle Interpretation. Die Musiker und auch die Dirigenten sind abhängig von den Hörgewohnheiten der Tontechniker. Deren Kunstverständnis beschränkt sich meist mehr auf technische Machbarkeit als auf die Dokumentation tiefgehender musikalischer Interpretation.

Häufig muss man auch zweifeln, ob Techniker und Aufnahmeleiter wirklich komplizierte Partituren lesen und die Übertragungstechnik auf Saal, Klang und Interpretation des Orchesters ausrichten können, das gerade spielt. Immer wieder hört man gravierende Imbalancen, die den Konzertklang verzerren. Man weiß auch, dass die Technik die Apparate zunächst auf automatische Aussteuerung einstellt. Nur zwei kleine Beispiele sollen dies verdeutlichen. In der

TV-Übertragung des Neujahrskonzerts der Wiener Philharmoniker (es war ein großartiges Konzert unter der Leitung von Gustavo Dudamel) wurde das Triangel voll ins Bild geholt; man sah den Spieler agieren und hörte kaum einen Ton dieses silbrigen Instruments. Ich bin aber sicher, dass man das leuchtende Triangel im Konzertsaal akustisch genießen konnte.

Deutschland und die Welt spricht von der neuen Elbphilharmonie in Hamburg. Ich möchte gestehen, dass ich glücklich bin, nach Jahrzehnten der baukünstlerischen Agonie in Deutschland einen so großartigen Musentempel noch zu erleben. Über Geld sollte man nicht mehr reden – in Mannheim sagt man: »Gut koscht!« Aber die TV-Übertragungsqualität des Eröffnungskonzerts war für mich enttäuschend. Der Klang kam wie aus einem plastikummantelten Rohr, intransparent und dumpfig. Ich möchte dies so offen schreiben, da viele meiner Kollegen den gleichen Eindruck hatten. Bei diesem Event wäre das Beste gerade gut genug gewesen, stattdessen blieb es nur eine »Konsumübertragung«. Dabei ist das NDR-Orchester eines der besten Deutschlands! Aber Kunst hat gegen die Allmacht der digitalen Technik kaum noch eine Chance!

Generell werden bei Übertragungen die schweren Blechbläser gerne ausgeblendet. Diese Herunterregelung bewirkt jedoch einen entstellenden Klang. Der Gesamtklang wird verhässlicht, Instrumentalrelationen stimmen nicht und die Interpretation verbleibt im »Wischiwaschi«. Wir kennen das auch aus der Bigband, wo die Blechbläser eigentlich immer Forte spielen und leise aufgenommen werden. Der Klangcharakter bleibt jedoch auch im Piano ein Forte und der Saalklang findet keine Berücksichtigung mehr.

DIE TECHNIK HAT DIE KUNST IN DER HAND

Der Kampf »Kunst gegen Technik« ist fast so alt wie die Aufzeichnungstechnik überhaupt. Hat man als Interpret die unbegrenzte Verfügbarmachung von einmal gespielter Musik als Fortschritt bejubelt, so wurde doch bald erkannt, dass »nicht alles Gold ist, was klingt«. (Ich spreche leider nicht von den Künstlergagen.) Die Interpreten werden immer mehr von den »Knöpfchendrehern« abhängig. Diese bemängeln jede kleinste Intonationstrübung, jede kleinste Ungenauigkeit und schlüpfen in die Rolle des Oberkontrolleurs. Was die Interpreten hören können müssen, lesen die Techniker an ihren Skalen ab. Ich habe Dirigenten erlebt, die bei Aufnahmen nicht mehr wagten, den Tontechnikern Paroli zu bieten. Diese wurden in ihrem Tun von den Aufnahmeleitern noch ermutigt, die dem Orchester und seinem Dirigenten sagten, dass zum Beispiel hier das legato dichter sein müsse und dort der Akzent betonter. Die Techniker beurteilen jedoch immer nur winzige Details, ohne das Kunstwerk als Ganzes im Blick zu behalten und ohne die künstlerischen Intentionen der Künstler wirklich zu kennen. Deshalb gehen bei den Aufnahmen oft Spielfreude und Spontaneität verloren.

Nicht umsonst nennt man auf den Klassiksendern kaum noch die Namen der Interpreten; die sind auch angesichts des mit dem »Rasiermesser zugeschnittenen englischen Rasens« nur noch Handwerker und Mundwerker, also Nebensache. Auch hier möchte ich wieder ein kleines Beispiel nennen. Unlängst hörte ich im Klassikradio den 1. Satz der 7. Symphonie von Beethoven (warum nur den 1. Satz?) mit den Wiener Philharmonikern unter Claudio Abbado. Dieses Werk unter diesem genialen Meister habe ich mit allen möglichen Orchestern in meinem geistigen Ohr. Die Übertragung auf Klassikradio begann, als würde eine Guillotine dem Dirigenten den Kopf abschlagen! So hat Abbado das nie spielen lassen! Er phrasierte auch große Forteblöcke immer in den Raum hinein und gegen die Schwerkraft. Dies war aber offenbar dem Techniker entgangen. Er stellte den Klang mit dem PC absolut übereinander, machte ihn damit messerscharf, bretthart und »verschlimmbesserte« die Interpretation.

VEREHRUNG DER TOTEN? – JA!

Alles hat eben Vor- und Nachteile. Generell kann es schon als großer Reichtum betrachtet werden, dass die Technik uns künstlerische Leistungen mindestens eines Jahrhunderts erhalten hat. So ist uns die klangliche Verfügbarkeit der Interpretationen vieler fast Vergessener geschenkt. Wer kennt noch Walter Gieseking, Elly Ney, wer die Aufnahmen der Berliner Philharmoniker unter Wilhelm Furtwängler oder Victor de Sabata, wer hat noch die wunderbare Stimme von Erna Berger im Ohr? Die Schwärmerei unserer Großeltern und Urgroßeltern erhält plötzlich klingende Glaubhaftigkeit. Damals korrelierten noch Ton und Klang mit dem Geist und der Darstellung eines Werkes, und da die Tontechnik noch nicht so ausgeklügelt war, hört man heute oft noch die unglaubliche Gestaltungstiefe dieser Künstler. Technische Unzulänglichkeiten überhört man gern dabei.

In folgender Reihenfolge sollten Sie Kunst lieben: selber musizieren, lebenden Künstlern lauschen und zuletzt nur Aufnahmen hören.

VEREHRUNG DES TOTEN? – NEIN!

Ich glaube, dass es an der Zeit wäre, sich wieder einmal lebendige ästhetische Parameter bei der Darstellung großer Musik klarzumachen. Viele Menschen haben nahezu verlernt, Musik original im Saal zu erleben und sich dadurch von der spontanen gestalterischen Kraft lebender Menschen faszinieren zu lassen. Die Medien machen Musik zu einem nahezu virtuellen Geschehen, das weitgehend Fleisch und Blut verloren hat und nur noch aus Formeln und Zahlen zu bestehen scheint.

Der Hörer darf auch nie vergessen, dass die Aufnahme eines noch so großen Künstlers eine zu Klang geronnene Momentaufnah-

Foto: Blend Images/Fotolia

me ist. Der Interpret nimmt seine gegenwärtige Sicht auf das Werk auf, die dann beliebig oft verkauft werden kann. Ich habe mit vielen bedeutenden Dirigenten musiziert. Schlimm waren die, bei denen in einer Serie von Konzerten an jedem Takt und bei jeder Nuance die gleiche Handbewegung und der gleiche Augenaufschlag kamen. Wir nannten diese Selbstepigonen »Spiegeldirigenten«. Ich durfte jedoch auch erleben, dass Dirigenten die 5. Symphonie von Beethoven ein Jahr später in vielen Details anders interpretiert haben wollten, als noch zuvor. Für uns war es faszinierend zu erleben, dass auch große Dirigenten oder Solisten sich in ihrem Künstlerleben in einem stetigen Wandlungsprozess befanden. Dies traf für Herbert von Karajan ebenso zu wie für Claudio Abbado.

NUR KAVIAR AUS DER BÜCHSE?

Meine sehr verehrten Leser, eine noch so beeindruckende Aufnahme bleibt spätestens nach dem ersten Hören immer nur eine Konserve! Vielleicht kann man beim zweiten Aufwärmen noch die eine oder die andere kleine Zutat entdecken, aber die Kreativität des Kochs ist spätestens beim dritten Mal des Essens nicht mehr erkennbar. Ich meine, immer das Gleiche in noch so hoher Qualität wird bald fad und langweilig. Das Lebensrad dreht sich weiter und auch mein eigener Geschmack ändert sich permanent. Wir sollten auch neugierig sein, was uns Andris Nelsons heute künstlerisch zu sagen oder Thomas Hengelbrock nicht zu sagen haben. Wenn man seine Ohren nicht nur an Konserven schult, stellt man schnell fest, dass auch in unserer Zeit eine ungeheure Fülle lebendiger Kunst das Publikum bereichert oder auch enttäuscht. Unsere lebenden Künstler befinden sich in einer permanenten Entwicklung; sie sind durchaus in der Lage, uns mit spannenden individuellen Sichtweisen auf Überliefertes zu beglücken. Also wollen wir nicht ausschließlich einen künstlerischen Totenkult betreiben, sondern mithelfen, die Toten mit den Lebenden zusammenzubringen!

REICHTUM IM NETZ

Nach meinen bisherigen eher bedenklichen Anmerkungen zum Digitalismus möchte ich nicht versäumen, auch Vielfalt und Reichtum der Internetangebote hervorzuheben. Man kann heute im Netz nahezu jedes Werk oder jeden Interpreten aufrufen. Dabei sind die ins Netz gestellten Aufnahmen häufig einfachster Art, da insbesondere Blasorchester gar nicht das Geld

besitzen, aufwendige Aufnahmetechnik zu finanzieren, aber dennoch im Netz präsent sein wollen. Auch können die Musiker fast alles über Komponisten und ihr Werk erfahren, sich reale Eindrücke über Inhalt, Schwierigkeit und Interpretation verschaffen und das eigene Tun in eine vergleichende Relation zu anderen Interpreten setzen. Man bewundert das Perfekte, aber auch die häufig unpersönliche Dressur japanischer Orchester oder den Schmelz belgischer Musiziergruppen und studiert den Leistungsabstand von Amateurorchestern zu professionellen Gruppierungen, der oft gar nicht so groß ist. Dies alles ist dazu angetan, die oft mühevolle Amateurarbeit zu beflügeln und im eigenen Streben nach Vollkommenheit nicht nachzulassen. Durch die digitalen Medien ist die Welt zusammengerückt, man ist kein »Einzelkämpfer« mehr und kann sich zumindest medial in einen imaginären Dialog mit Gleichgesinnten begeben.

Abschließend möchte ich noch einige Grundgedanken aufführen, die unser Verhältnis zur Digitalisierung etwas selbstbestimmter machen können.

Fritzens musikalische Haus- und Lebensregeln (frei nach Robert Schumann)

- Die digitale Aufnahme ist nicht das Leben.
- Leben findet immer im Jetzt statt; musikalische Aufnahmen haben lediglich Belegfunktion und können nicht dauerhaft für absolute künstlerische Leistung stehen.
- Jedes lebendige Konzert verkörpert die Gegenwart in der Tradition von Vergangenem und der Ahnung des Zukünftigen.
- Misstrauen Sie zu perfekten Aufnahmen; fragen Sie immer nach ihrer Entstehungsgeschichte.
- Hören Sie bei Aufnahmen auf spontane Lebendigkeit; der zehnte, endlich »geglückte«, Aufnahmeversuch kann nur noch zu geistig-seelischer Ödnis führen.
- Analysieren Sie ein Live-Konzert im Verhältnis zu einer Aufnahme; hören Sie technische Unzulänglichkeiten des Konzerts im Gegensatz zur Aufnahme und versuchen Sie trotzdem, mögliche Werte des Lebendigen zu erkennen und zu benennen.
- Bedenken Sie immer, dass auf Dauer die überbordende Digitalisierung den lebenden Musiker arbeitslos macht und den Hörer der Notwendigkeit und schließlich der Fähigkeit des Mitdenkens beraubt.
- Vergessen Sie nie, dass Unvollkommenheit zum Leben gehört und Schönheit erst im Vergleich zum Unschönen ihren Wert findet.
- Lassen Sie uns daran denken, dass der Begriff der Schönheit sich im Laufe der Menschheitsgeschichte stets geändert hat.
- In folgender Reihenfolge sollten Sie Kunst lieben: selber musizieren, lebenden Künstlern lauschen und zuletzt nur Aufnahmen hören.
- Seien Sie sich stets bewusst, dass der anonyme »User« digitaler Medien eine besondere Pflicht zum sittlichen Handeln hat. Kunst ist nicht nur ein Gebrauchsgegenstand, sondern ein Menschheitswert.

Meine verehrten Leser, eine gelebte Liebe, ein gutes Gespräch, eine schöne Reise oder ein gutes Essen sind ungleich wertvoller als alle noch so vollkommenen Berichte darüber. Weil dies so ist, haben wir unser Konzert der Dresdner Bläserphilharmonie am 4. und 5. Februar auch »Licht und Zeit« genannt. Das Hauptwerk »Vom Ende der Zeit« von Rolf Rudin stellt Hörer und Ausführende in den großen Lebensbogen von Alpha bis Omega, also direkt in das Leben. Nicht der noch so intelligente Roboter soll uns faszinieren, sondern unser Mitmensch. Lassen Sie uns nie vergessen, dass die zehn Gebote auch im Digitalismus nicht ihre Gültigkeit verlieren.

DIE WELT STEHT OFFEN

CHANCEN UND GRENZEN DES ONLINE-LERNENS

VON KLAUS HÄRTEL

OB YOUTUBE, GOOGLE ODER GUTEFRAGE.NET – SCHNELLE HILFE GIBT ES VIEL IM WORLD WIDE WEB. SCHNELL IST GUT, DENN ZEIT HABEN WIR HEUTZUTAGE SCHEINBAR IMMER ZU WENIG. ALLEIN DER SUCHBEGRIFF »ONLINE TROMPETE LERNEN« FÖRDERT FAST 200 000 TREFFER ZUTAGE. DOCH IST DIE *SCHNELLE* HILFE AUCH GLEICH *WIRKLICHE* HILFE? WIR NEHMEN UNS DES THEMAS EINMAL AN.

Bei Facebook schallt es einem entgegen: »›Nothing else matters‹ in 10 Minuten! – Gitarre lernen für Anfänger«. Klingt verlockend – auch wenn das Metallica-Lern-Video dann 12:49 Minuten dauert… Jedoch scheint Gitarre – mit Verlaub – noch verhältnismäßig einfach zu erlernen zu sein. Mit einer Handvoll Akkorden kann man schon mal den Soundtrack zum Lagerfeuerabend beisteuern. Und es gibt Gitaristen, die so die Weltkarriere ihrer Rockband angestoßen haben. Aber wie sieht das bei den Bläsern aus? Geht es da nicht um mehr, als dem Saxofon, der Trompete oder der Flöte ein paar Begleittöne zu entlocken? Dem Leser einer Fachzeitschrift mit Sicherheit.

Dirko Juchem gibt Workshops und ist Autor zahlreicher Lehrbücher und Spielhefte für Saxofonisten und Flötisten. Online-Unterricht gibt er via SaxMasters.de

Atemtechniken, Fingerübungen, »Hohe Töne meistern« – thematisch findet man online so ziemlich alles, was man sucht. In geschriebener Form, in Ton und auch in (bewegtem) Bild. Es ist vor allem der audiovisuelle Bereich, der das Online-Lernen so attraktiv macht. Gerade das Vor- bzw. Nachmachen erleichtert im Instrumentalunterricht das Verständnis von Technik, Theorie und Tongebung.

Fakt ist, dass der technische Fortschritt im digitalen Zeitalter für das Online-Lernen überaus hilfreich ist. Ohne die Geschwindigkeit des Datenstroms ist eine halbwegs sinnvolle Nutzung des Internets in diesem Bereich schlicht undenkbar. (Hierzu sei ein sehr unterhaltsamer und lehrreicher Artikel über den Link *t3n.de/news/woche-56-k-modem-602921/* empfohlen: »Ich habe eine Woche lang ein 56-k-Modem benutzt – und es war die Hölle!«)

Der Vorteil des Online-Lernens liegt auf der Hand: Das Internet ist (fast) immer und überall verfügbar. Der interessierte Musiker kann sich also stets, wenn ihm der Sinn danach steht, informieren. »Hurra! Wir lernen die Zirkularatmung!« – der erste Teil des Videotutorials von Jürgen Breuninger dauert gerade mal 6 Minuten und 10 Sekunden. »Flute Playing & Maximising Resonance« heißt der Auszug aus einem Meisterkurs mit dem Flötisten Emmanuel Pahud, der in 3 Minuten 49 Appetit auf mehr macht. Solche Dinge gehen auch mal eben zwischendurch. »Richtiger« Instrumentalunterricht ist das natürlich noch nicht.

LOKAL UNGEBUNDEN

Als Nutzer der Online-Möglichkeiten bin ich nicht an einen bestimmten Unterrichtsort gebunden. Ich kann bequem von zu Hause aus lernen. Raus in die Kälte? 45 Minuten bis zum Lehrer fahren? Muss man dann nicht mehr. Allerdings hat das nicht immer mit purer Bequemlichkeit zu tun. Der Saxofonist Dirko Juchem (SaxMasters.de) erklärt: »Wir bedienen eher die Leute, die ohnehin nicht die Möglichkeiten hätten, die Angebote an einer Musikschule wahrzunehmen. Da ist zum Beispiel der berufs-

Fotos: BigLike Images/Fotolia, privat, Janine Kühn

tätige Erwachsene, der nicht in der Lage ist, einen regelmäßigen festen Termin an der Musikschule einzuhalten. Der lernt dann seine neue Lektion abends nach der Arbeit, oder wegen mir auch morgens oder in der Mittagspause im Büro.« Ähnlich äußern sich Pädagogen über die Plattform PlayWithaPro.com. Die Flötistin Kathrin Christians etwa hat zurzeit eine Schülerin aus Polen, die sich über die Studienmöglichkeiten in Deutschland und die benötigten Voraussetzungen informiert. »Dass die nicht extra nach Heidelberg kommt, um eine Stunde bei mir zu nehmen, ist eigentlich logisch.« Auch die Karlsruher Trompetendozentin Sarah Slater berichtet von einem ehemaligen Schüler, der einen Studienplatz in Sachsen bekommen hat. »Wenn dieser Schüler nun noch bestimmte Fragen oder Probleme hat, wendet er sich online an mich.« Diese Flexibilität gilt natürlich auch umgekehrt. Sarah Slater: »Ich bin freischaffend und dadurch viel unterwegs. Ich kann meine Studenten online weiterhin betreuen.«

WELTWEIT LERNEN

Online-Lernern steht im wahrsten Sinne des Wortes die ganze Welt offen. Sarah Slater hatte schon Schüler von Hawaii, aus Chicago, aus Hongkong und Australien. Kathrin Christians hat derzeit eine Anfängerin aus Kanada im Unterricht. Ohne dass die über den großen Teich fliegen muss. Und umgekehrt klingt das natürlich genauso: »Man kann Pädagogen und Musiker, die sehr weit weg wohnen, um Rat fragen und um Hilfe bitten«, erklärt Trompetendozentin Regina Heng. »Online sind Dinge möglich, die sonst nicht machbar sind.« Oder wie oft bekommt man die Gelegenheit, mit dem Solo-Flötisten der Münchner Philharmoniker Herman van Kogelenberg oder Christian Stene, dem Solo-Klarinettisten aus Bergen zu kommunizieren? Eine Stunde beim Hornisten Radovan Vlatković? Oder beim Tubisten Roger Bobo? Ist sicherlich denkbar, oft aber mit Reisen und mehr als nur den Unterrichtskosten verbunden. Und selbst wenn ich dann einen Meisterkursplatz beim Blechblasexperten Kristian Steenstrup ergattert habe, steht mir die Online-Welt für weitere Fragen – und Antworten – im Anschluss zur Verfügung.

Ein weiterer wesentlicher Vorteil liegt darin, dass Dinge, die online passieren, auch gespeichert werden können. Wenn »Offline«-Unterrichtsstunden vorbei sind, sind sie auch vorbei (natürlich kann man auch diese aufnehmen). Teilnehmer von Online-Kursen können sich zur Verfügung gestellte oder aufgenommene Videos immer wieder anschauen. So läuft es bei Dirko Juchem. »Alle Lektionen sind für den Schüler zugänglich. Fragt er sich zum Beispiel: ›Wie war das noch mal mit der Atmung?‹, geht er einfach auf die Homepage und schaut sich das entsprechende Video noch einmal an.«

Wenngleich im Internet vieles kostenlos zu bekommen ist – und dies offenbar leider oft sogar erwartet wird – ist vernünftiger Online-Unterricht nicht kostenlos. Und schon gar nicht umsonst. Ob dieser dann günstiger ist als »offline«, kann man nicht generell beurteilen. Je nach Umfang und Niveau kostet Online-Unterricht mal 20 Dollar die Stunde, mal 24,95 Euro im Monat, stündlich 120 Dollar oder auch 74,95 Euro monatlich. Sparen kann man online dann Zeit und gegebenenfalls Hotel- und Fahrtkosten.

GRENZEN VON »ONLINE«

Einig ist man sich auch in der Sache, dass der Online-Unterricht seine Grenzen hat. »Es ist grundsätzlich immer besser, wenn ich neben einem Schüler stehe«, findet Regina Heng. »So habe ich doch eine ganz andere Wahrnehmung als über einen Bildschirm.« Kathrin Christians stimmt zu: »Es gibt einfach Dinge, die ich ›von Mensch zu Mensch‹ erklären muss.« Wie steht der Schüler? Wie bewegt er sich? Haltung, Atmung, Grundlagen – das sind Dinge, die man via Bildschirm zwar vermitteln kann, aber »ich kann einen Schüler nie in seiner Ganzheit wahrnehmen, wie ich es tun würde, wenn er vor mir steht«, so Heng. Und natürlich stößt auch der Schüler an Grenzen, wenn er den Lehrer nur zweidimensional erfährt. Manchmal wünsche sich der Schüler, wie Dirko Juchem weiß, »einfach jemanden, der neben ihm steht und sagt: ›Cool, hast du super gemacht.‹«

Grenzen im Online-Lernen liegen zudem trotz aller Fortschritte häufig noch immer in der Technik. Von der Übertragungsrate hängen Ton- und Bildqualität ab, außerdem von der jeweiligen Hardware. Zwar sind Mikrofone und Lautsprecher heute schon sehr gut – und trotzdem ersetzen sie nie das menschliche Ohr. Zumal bessere Qualität auch gleich wieder höhere Preise aufruft – was gerade für Schüler und Studenten wiederum eine Kostenfrage ist. Oft kommt es auch noch zu Bild-Ton-Diskrepanzen aufgrund minimaler Zeitverzögerung. Das Arbeiten mit einem Metronom kann da schon Verwirrung stiften. Auch bei Intonationsübungen oder sehr präzisen Detailfragen kann es online schon mal Probleme geben.

Kathrin Christians bereitet Studenten auch schon mal auf ein Mozartkonzert für ein Probespiel vor, da werden Sonaten geübt, um stilistisch die Richtung aufzuzeigen. Oktavsprünge, Etüden, Tonbildung. Grundsätzlich ist alles möglich. Es kostet manchmal einfach mehr Zeit. Und genau dies sei eine wichtige Herausforderung für einen guten Onlinekurs, weiß Dirko Juchem. »Nehmen wir zum Beispiel das Thema Atmung und Ansatz. Aufgrund meiner Zusammenarbeit mit dem Hersteller Jupiter habe ich über die Jahre hunderte von Saxofonworkshops in sämtlichen Musikhäusern in Deutschland gegeben. Dabei habe ich sehr genau mitbekommen, an welchen Stellen die Probleme normalerweise liegen, wenn bei einem Teilnehmer der Ton kiekst, überbläst, ›verbissen klingt‹, zittert oder vielleicht sogar überhaupt nicht kommt. Bei meinem Onlinekurs lasse ich diese Erfahrungen dann einfließen, indem ich zuerst ein Thema in einem Video ganz normal erkläre, also so, wie es richtig geht, und dann in einem weiteren ›Troubleshooting‹-Video sehr behutsam auf mögliche Fehler eingehe.«

Kathrin Christians studierte bei Prof. Davide Formisano, Prof. András Adorjan und Prof. Jean-Michel Tanguy. Sie unterrichtet »offline« in Heidelberg und online via PlayWithaPro.com.

Regina Heng ist seit 1990 Dozentin für Trompete und Blechbläsermethodik an Dr. Hochs Konservatorium in Frankfurt/ Main. Sie gibt Online-Tipps via www.reginaheng.de und PlayWithaPro.com

UNTERSCHIEDLICHE MODELLE

Grundsätzlich kann man bei den gängigen Online-Kursen zwischen zwei Modellen unterscheiden: Es gibt Video-Tutorials und es gibt Live-Videos. Wir haben uns exemplarisch zwei Anbieter aus dem großen Pool herausgesucht.

Die Seite SaxMasters.de ist überwiegend vom Video-Tutorial-Modell geprägt. Hier meldet man sich an und bekommt – ja nach gebuchtem Tarif – nach einem Gratismonat alle paar Tage eine neue Lektion zugeschickt. Dirko Juchem ist Autor der erfolgreichen Saxofonschule »Saxophon spielen – mein schönstes Hobby« (Schott) und aufgrund dieses Konzepts »war dann sehr schnell die Idee geboren, genau dies in einem Videokurs umzusetzen. Mit dem Schott-Verlag im Boot hatten wir bei SaxMasters.de dann die Möglichkeit, einen Onlinekurs zusammenzustellen, bei dem wirklich eine Lektion sinnvoll auf der anderen aufbaut. Der Einsteigerkurs geht je nach Tempo des Schülers über etwa ein bis zwei Jahre und jede Lektion baut didaktisch auf der vorhergehenden auf – ganz wie in meinem Saxofonbuch.«

Auch an die Möglichkeit, dass der eine Schüler schneller lernt als der andere, hat man bei SaxMasters.de gedacht. »Wir haben unterschiedliche Level eingeführt. Im Silber-Level erhält der Saxofonschüler seine neue Lektion in der Regel nach zehn bis 14 Tagen, im schnelleren Gold-Level schon nach sechs bis neun Tagen.« Zwischen den Lektionen werden kostenlose Bonus-Videos versendet, in denen zusätzliche Songs, Übungen oder weiterführende Erklärungen angeboten werden. »Ein ›fleißiger‹ Schüler hat dadurch zusätzliches Material, das er üben kann, ein anderer lässt diese Bonusvideos einfach weg und wartet bis zu seiner nächsten regulären Lektion«, erklärt Juchem.

Selbst auf die Interaktivität, die einen Offline-Unterricht auszeichnet, muss man hier nicht verzichten. »Im ›Platin-Level‹ bieten wir unseren Teilnehmern die Möglichkeit, uns per Mail Fragen zu stellen oder kleine Videos von sich zu schicken. Mit dem Handy ist ja inzwischen jeder in der Lage, schnell mal ein Video zu drehen. Da stellen die Schüler dann Fragen zu einem Thema, in dem sie unsicher sind, oder spielen einfach mit ihrem Sax eine Übung oder einen Song vor. Wir schauen uns dieses Video an und geben Feedback und Tipps zur Verbesserung. Manchmal hauen mich diese Videos aber auch einfach um. Erst vor wenigen Tagen hat mir eine erwachsene Teilnehmerin ein Video geschickt, in dem sie ›Oh When The Saints‹ in einer Rock-'n'-Roll-Version zu einem Playback spielt. Dann kann ich auch nur sagen: ›Cool, hast du super gemacht.‹«

DIREKTE REAKTIONEN

Unmittelbare und direkte Reaktionen kann der Online-Lernende über die Plattform PlayWithaPro.com erwarten. Denn hier tritt man in »audiovisuellen Live-Kontakt«. Und das Procedere ist tatsächlich denkbar einfach (nur Englisch sollte man hier halbwegs verstehen). In nur vier Schritten werden dem – beispielsweise – Trompetenanfänger, nachdem er noch seine Wunschtage und -uhrzeiten angegeben hat, ein Dutzend potenzielle Lehrer angezeigt. Auch über das Honorar und die Unterrichtssprache lässt sich die Suche konkretisieren. Bezahlt wird immer am Ende einer Stunde via Kreditkarte. Wenn Zeit und Lehrer ausgewählt und gebucht sind, erhält man 24 Stunden und noch einmal eine Stunde vor Stundenbeginn einen Reminder. In diesen Erinnerungs-E-Mails wird wiederholt auf die technischen Voraussetzungen hingewiesen – dass man hinterher nicht sagen kann, man hätte das nicht gewusst… So werden iPhones und iPads (noch) nicht unterstützt. Android-Smartphones funktionieren zwar, empfohlen werden aber Laptops oder Computer. Außerdem soll man den Browser Google Chrome verwenden und Webcam, Mikrofone and Lautsprecher überprüfen (dies erledigt sogar die Webseite für den User). Eine funktionierende, stabile Datenübertragung ist logischerweise Voraussetzung.

Pünktlich zur vereinbarten Uhrzeit klickt man auf den Button »Join lesson now«, und prompt ist man mit dem Lehrer verbunden. Hier kann man dann noch wählen, wie der Bildschirm aufgeteilt werden soll (Hoch-, Querformat oder »Picture in Picture«) und kann sofort loslegen. Bei etwaigen technischen Problemen kann man jederzeit auf »rejoin« klicken. Und nach der vereinbarten Unterrichtsdauer fällt nicht etwa die Münze durch und der Bildschirm wird schwarz. Wann der Unterricht beendet wird, entscheidet der Lehrer – oder der Schüler. Ein besonderer Clou bei der Sache ist: Wenige Sekunden nach Ende der Stunde bekommt man per E-Mail einen Link, über den man sich den Unterricht noch einmal bzw. so oft man eben will, anschauen kann. Einwenden kann man an dieser Stelle nun, dass dies alles ja auch via Skype funktioniere. Was die Unterrichtsstunde an sich angeht, stimmt das vermutlich sogar. Doch den Rundum-Service, der tatsächlich auch für technisch nicht sonderlich versierte Nutzer kinderleicht ist, bekommt man nicht.

Fotos: privat, Screenshot

Sarah Slater ist in Karlsruhe Assistentin von Professor Reinhold Friedrich. Via PlayWithaPro.com gibt sie Trompetenunterricht – und Interviews.

COACHING FUNKTIONIERT GUT

Online-Lernen bezieht sich allerdings nicht nur auf den Instrumentalunterricht. Wenn man etwa bei Regina Heng eine Stunde bucht, kann man auch Arbeitsmethoden und praktische Hilfen für den Blechbläserunterricht bekommen. Diese Art Coaching ist mit Instrumentalunterricht nicht zu vergleichen, funktioniert aber laut Regina Heng »sehr gut online«. Via Skype bietet die Frankfurterin Blechblaslehrern schon länger Hilfe und Unterstützung an. »Es gibt zwar keine Patentlösungen, aber durch meine über 25 Jahre Berufserfahrung kann ich mich in die Kollegen reinfühlen. Ich gebe ihnen Lösungsmöglichkeiten an die Hand. Ich kenne Antworten auf Fragen wie ›Was ist los?‹ und ›Was hilft?‹« Und im direkten Gespräch – auch via Video – funktioniere dies immer noch besser als per E-Mail. »Die Ausbildung der Blechbläserpädagogen ist mir wirklich ein Herzensanliegen«, erzählt Regina Heng. »Das Fundament muss rechtzeitig gelegt werden. Deshalb ist es wichtig, dass die Ausbildung gut läuft.«

Regina Heng ist hier online und offline unterwegs. Als »perfekt« sieht sie es an, wenn das eine das andere befruchtet. »Wenn jemand meine Seminare ›offline‹ besucht, kann er mich ja bei zusätzlich auftauchenden Fragen ›online‹ kontaktieren.« Ihrer Ansicht nach sollten online und offline heutzutage gemeinsam funktionieren.

ERSETZT ONLINE OFFLINE?

Technischer Fortschritt auf der einen Seite, weniger Zeit auf der anderen – wo liegt die Zukunft des Online-Unterrichts und welche Rolle spielt dann der persönliche Kontakt zwischen Lehrer und Schüler? Wenn in der Arbeitswelt immer mehr Roboter die Jobs übernehmen – gilt das auch für den Instrumentalunterricht? PlayWithaPro.com hat derzeit 236 Lehrer aller Kategorien, davon 51 Deutsch sprechende. Wie viele Schüler das Angebot nutzen, darüber schweigt Adam Simonsen, der Gründer des in Dänemark ansässigen Unternehmens.

Dirko Juchem meint: »Seit ich Onlinekurse anbiete, führe ich sehr oft Diskussionen mit Instrumentallehrern aus Musikschulen. Ich habe immer wieder das Gefühl, dass da Ängste vorhanden sind, eine Online-Schule würde den Musikschulen vor Ort die Schüler wegnehmen.« Der Saxofonist ist nicht dieser Meinung, sondern der festen Überzeugung, dass »wir vielmehr ein zusätzliches Angebot und damit einen ganz neuen Markt schaffen«.

Kathrin Christians und Regina Heng sehen Online-Unterricht ebenfalls nicht als Ersatz für den persönlichen Schüler-Lehrer-Kontakt, sondern eher als Ergänzung. »Wenn jemand einen Impuls braucht, ist das über das Internet sehr gut machbar«, findet Regina Heng. Der Grundlagenunterricht werde vermutlich auch in Zukunft überwiegend offline ablaufen. Es ist auch schwer vorstellbar, dass es dereinst nur noch Online-Unterricht geben könnte. »Ich gebe natürlich immer noch überwiegend ›offline‹-Unterricht«, erklärt Kathrin Christians und stellt die Frage: »Will man da überhaupt die Parität erreichen?«

Natürlich ist das Online-Angebot eine sehr schöne, auch sinnvolle Bereicherung für das Musizieren. Komplett ersetzen wird es das Miteinander nie. Denn das ist doch letztlich das, worum es in der Musik geht. Das wird sich auch mit der nächsten digitalen Revolution nicht ändern.

THEINERTS THEMA

MUSIK IN DER DIGITALEN WELT

VON MARTIN HOMMER

MUSIK IN DER DIGITALEN WELT – WIE SO VIELES IST AUCH ODER GERADE EIN IM GRUNDE ANALOGES THEMA VOR BESONDERE HERAUSFORDERUNGEN GESTELLT. UND DOCH IST ES EIGENTLICH SONNENKLAR: »MUSIK LÄSST SICH NICHT DIGITALISIEREN.« SAGT MARKUS THEINERT. DOCH LESEN SIE SELBST.

Der Begriff »Digitale Welt« bezeichnet laut der digitalen Definition auf Wikipedia »alles, was im Zusammenhang mit digitalen Sachverhalten steht«. Der Begriff umfasst also die Gesamtheit aller Einzelerscheinungen, die mit Digitalsignalen beschrieben oder von diesen beeinflusst werden. Nun ist Musik von ihrer Natur her ja etwas zutiefst »Analoges«. Wo kann ich als Dirigent die digitale Technik nutzen – wo birgt sie möglicherweise Gefahren? Oder beschränken sich die Vorteile der digitalen Welt ohnehin auf außermusikalische Bereiche wie Marketing oder Crowdfunding?

Zunächst einmal ist eine ganz wichtige Feststellung zu treffen: Musik lässt sich nicht digitalisieren. Der unmittelbare, lebendige Klang ist im musikalischen Prozess das Medium, mit dem sich die musikalische Struktur artikuliert. Darin ist nicht nur der spontane Akt des Musizierens eingeschlossen, sondern natürlich auch das aktive Hören und musikalische Erleben des Zuhörers. Wir haben in der Vergangenheit immer wieder versucht, diesen Klang aufzuzeichnen und sozusagen für die Nachwelt einzufrieren und mit fortschreitender Technik auch in digitale Signale umzuwandeln. Allerdings geht dadurch die Kontinuität des Erlebens verloren, weil sich der Klang selbst auch nicht mehr kontinuierlich aus sich selbst heraus entwickeln kann, sondern durch die Digitalisierung eben in gerasterte elektronische Informationen aufgespaltet wird. Diese einzelnen Signale unterbrechen den natürlichen Fluss des Klangs, auch wenn das Bitraster in sehr hoher Auflösung erstellt wurde. Das menschliche Ohr jedoch kann noch wesentlich feinere Strukturen wahrnehmen, als es die digitale Rasterung erlaubt. Insofern ist die digitale Aufzeichnung von Musik mit dem authentischen Erleben von Musik nicht zu vereinbaren.

> *»Das menschliche Ohr kann noch wesentlich feinere Strukturen wahrnehmen.«*

Ich denke aber doch, dass heutzutage in jeder Arbeitsumgebung, also auch in der des Musikers, die Anwendung digitaler Technologien durchaus von Nutzen sein kann. Nehmen wir nur die heute übliche Informationstechnologie der Musikverlage als Beispiel her: Anstatt tagelang durch viele gedruckte Notenkataloge und Werkverzeichnisse zu blättern, werden wir heute bei der Literatursuche im Grunde genommen relativ schnell fündig. Von der Terminplanung angefangen bis hin zur Durchführung von Veranstaltungen gibt es zahlreiche softwareunterstützte Hilfsmittel, die uns den Arbeitsablauf bei der Planung einer Probenphase oder eines Konzerts erleichtern. So wie jeder andere Berufstätige in der heutigen Welt ist auch der Musiker ohne digitale Unterstützung kaum mehr vorstellbar. Die Kommunikationswege sind schneller, und die Korrespondenz ist dadurch dichter geworden. Da ist der Griff zum Smartphone bei der Beantwortung von Fragen und zur Lösung von Aufgabenstellungen für die meisten zur Normalität geworden.

Im musikalischen Prozess selbst, wie bereits erwähnt, gibt es jedoch keine Anwendungsmöglichkeit digitaler Technik, die der wahren Musik oder ihrer Vorbereitung durch die Probenarbeit in irgendeiner Form dienlich wäre. Denn wenn wir uns mit dem Instrument, mit dem Klang im Raum beschäftigen, dann ist alles, was zwischen dem Klang und unserem Bewusstsein steht, nur hinderlich und wird uns nicht erlauben, das Ganze als Einheit wahrnehmen zu können.

Zum anderen von Ihnen angesprochenen Thema: Natürlich benötigen wir die Unterstützung durch diverse Marketingaktivitäten, die eine Veranstaltung oder ein Konzert zu einem materiellen Erfolg machen und die potenzielle Zuhörerschaft darüber informieren, wann und wo ein solches Konzert stattfindet. Das alles, inklusive der finanziellen Unterstützung, lässt sich heutzutage wunderbar über die sozialen Medien und Crowdfunding begleiten. Dadurch erreicht man auch ein Klientel, welches in der vordigitalen Welt kaum Zugang zu diesen Informationen hatte, weil sich die schriftlichen Einladungsschreiben natürlich auf einen bereits vorhandenen Adressenstamm verlassen mussten.

Durch Facebook und Co. jedoch kann heute jemand auf eine Konzertveranstaltung aufmerksam gemacht werden, der ansonsten vielleicht nie von dieser Gelegenheit erfahren hätte. Insofern ist die digitale Welt des Internets eine großartige Möglichkeit, um für finanzielle Unterstützung einzelner Projekte zu werben und einen weit größeren Personenkreis auf die Veranstaltungen hinzuweisen.

Foto: Mannheimer Bläserphilharmonie

Ein Teil dieser Ausgabe von CLARINO ist dem digitalen Lernen gewidmet – kann Instrumental- oder Dirigierunterricht per Internet gelingen?

Die Frage ist eher, wie man all den Aspiranten helfen kann, die keinen Zugang zu einem Lehrer haben! Ist es besser, übers Internet eine Lektion zu erteilen oder es ganz bleiben zu lassen? Zugegebenermaßen ist das eine knifflige Frage, und ich komme notgedrungen zu der Erkenntnis, dass der »Fernunterricht« über das Netz dem gänzlichen Fehlen jeder Instruktion wohl vorzuziehen ist.

> *Es scheint, als würde man versuchen, jemanden mit Konserven in ein Gourmetrestaurant zu locken.*

Allerdings gibt es hier große Einschränkungen: Zunächst einmal kann der Lehrer in keiner Weise auf die tatsächliche Musikalität eines Schülers reagieren. Die Aufzeichnung per Kamera und Mikrofon und die Übertragung übers Internet erlaubt keine Beurteilung der Phrasierung, also der maßstäblich formgebenden Kraft der Gestaltung. Es bestehen also deutliche Grenzen für diese Form des Unterrichtens, die aber vom manchmal blinden Fortschrittsglauben in der heutigen Welt im Wesentlichen ignoriert werden. Was tatsächlich per Videoübertragung rüberkommt, ist beträchtlich abgeflacht, also durch die Tonaufzeichnung und oft auch durch die reduzierte Bandbreite der Internetverbindung sehr stark komprimiert, sodass die Tiefe des lebendigen Musizierens vollkommen verlorengeht. Wenn wir uns also über Skype oder andere Internetplattformen mit einem Studenten oder Schüler beschäftigen, dann bleibt das im Wesentlichen auf die verbale Kommunikation beschränkt.
Natürlich lassen sich mit den Einschränkungen einer zweidimensionalen bildlichen Darstellung gewisse Fehlhaltungen bei der Spielposition feststellen und man kann unter Umständen dem Schüler auch einige technische Hinweise geben. Aber es wird dem Lehrer kaum gelingen, mit seinem Schüler an der Gestaltung einer Phrase so zu arbeiten, dass diese Arbeit zu einer geschlossenen musikalischen Gestaltung führt. Insofern habe ich starke Bedenken, dass die Tendenz, den Unterricht in Zukunft nicht mehr in Person vorzunehmen, sondern über das Internet abzuwickeln, eine Verwahrlosung der kulturpädagogischen Aktivitäten insgesamt mit sich bringen könnte. Die Beschäftigung mit dem Musiker bedeutet immer auch eine Beschäftigung mit dem ganzen Menschen. Und die gelingt ausschließlich von Angesicht zu Angesicht.

Heute gibt es zahlreiche Plattformen, auf denen Musik zuhauf und jederzeit verfügbar ist. Ist das eher Fluch oder eher Segen? Wird Musik zum inflationären Gut? Wecken YouTube & Co. unrealistische Ansprüche an die real Musikausübenden? Oder sind YouTube & Co. eine gute Möglichkeit, Appetit auf die wahre, echte Musik zu bekommen? Die Berliner Philharmoniker betreiben beispielsweise eine Plattform namens »Digital Concert Hall«, auf der Konzerte live gestreamt werden können, aber auch »on demand« aus einem Konzertarchiv ausgewählt werden können…

Auch hier habe ich meine Zweifel. Natürlich kommt immer wieder das Argument auf den Tisch, dass damit der Zugang zu einer Ware ermöglicht würde, die ansonsten nicht verfügbar wäre, weil in vielen Teilen der Welt gar keine Konzerte angeboten werden oder überhaupt nur wenig musikalische Aktivitäten erfolgen. Aber die Frage nach dem Wesentlichen bleibt bestehen: Was ist es, was ich bei YouTube oder anderen digitalen Konserven erleben kann? Und wie kann das den Appetit auf das eigentliche Ereignis, den lebendigen Klang, steigern?
Es scheint mir, als würde man versuchen, jemanden mit Konservengemüse in ein Gourmetrestaurant zu locken. Das sind doch zwei vollkommen verschiedene Welten! Die konservierte Nahrung hat vieles an Geschmack und Frische, an Vitaminen und anderen lebenswichtigen Inhaltsstoffen verloren. Kann man also über einen solchen Abklatsch verarbeiteter Lebensmittel wirklich das Interesse an frischem Gemüse wecken? Ich wage das zu bezweifeln.
Den einzigen Vorteil der digitalen Medien sehe ich, wie eingangs schon erwähnt, in der Veranstaltungswerbung. So erfahren wir durch das Internet überhaupt erst von gewissen Solisten, von Konzertangeboten und Komponisten, von denen wir vorher unter Umständen keine Ahnung gehabt haben, weil sie uns nie über den Weg gelaufen sind. Da ist natürlich das Informationsangebot des Internets eine unglaubliche Hilfe.
Allerdings ist es – wie bei allen Reizüberflutungen – für den Einzelnen sehr schwer, sich in dieser Vielfalt zu orientieren. Denn außer brauchbaren Hinweisen gibt es eben auch viel Müll. In diesem Wust ist das Wahre und Schöne manchmal nur sehr schwer zu identifizieren und herauszufinden. Insofern ist jemand, der sich im Internet auf die Suche gemacht hat, sehr gefordert. Da braucht es viel Geduld.
Ob es also zum Beispiel für den Interessierten durch dieses Angebot wirklich leichter wird, eine Entscheidung in Sachen Repertoireauswahl zu treffen, als wenn er sich nach einem persönlichen Gespräch auf die Empfehlungen eines erfahrenen Dirigenten oder Musikers verlassen würde oder durch eine persönliche Erfahrung in einem Konzert auf ein neues Werk aufmerksam geworden wäre, bleibt fraglich.
Da beide Erfahrungen so weit auseinanderliegen, ist es ganz entscheidend, nicht nur über diesen fundamentalen Unterschied Bescheid zu wissen, sondern diese Unterscheidung auch in der eigenen Praxis bewusst anzuwenden. Das Video auf YouTube ist eine sehr beschränkte Momentaufnahme eines unter Umständen sehr bewegenden Moments – der aber nur unvollkommen und in äußerst oberflächlicher Form vermittelt werden kann. Wenn dieser Eindruck ausreicht, um authentisches Interesse an der Musik zu wecken, dann ist es wunderbar. Dann kann ich nur sagen: Wir haben wieder einen Menschen mehr für die gute Sache gewonnen! Dieses Interesse an einer Komposition, an einem Orchester, an einem Solisten führt dann unter Umständen tatsächlich dazu, dass er sich auf den Weg macht ins Konzert.

> *Das Video auf YouTube ist eine sehr beschränkte Momentaufnahme eines bewegenden Moments.*

Ist aber eine Einrichtung wie die »Digital Concert Hall« ein legitimes Mittel für ein Orchester, sich zu finanzieren? Auch wenn diese Plattform zugegebenermaßen sicher kein großer Haushaltsposten bei den Berliner Philharmonikern sein wird, auch wenn ein entsprechendes Abonnement nicht ganz billig ist…

Sicher. Für alles gibt es einen Preis. Es ist legitim, bei entsprechender Nachfrage auch einen Beitrag zu erheben. Sind die virtuellen Konzertbesucher aber damit zufrieden und sagen: »Ich habe die Berliner Philharmoniker in meinem Wohnzimmer oder im Auto auf dem Weg zur Arbeit gehört«, dann fehlt die Erkenntnis, dass eine solche, sehr stark eingeschränkte Hörerfahrung

keinesfalls mit einem Konzertbesuch zu vergleichen ist. Viele Menschen halten dieses digitale Angebot, das durchaus immer reichhaltiger wird und nicht nur Livestreams der Berliner Philharmoniker zu bieten hat, sondern inzwischen von zahlreichen Orchestern auf der ganzen Welt täglich genutzt wird, für die Sache selbst. Sie erwägen gar nicht mehr, dass es da noch »mehr« geben könnte. Das führt allmählich zur Abstumpfung der musikalischen Wahrnehmung in einer Welt der Reizüberflutung. Insofern kann ich das allerhöchstens mit einem lachenden und einem weinenden Auge betrachten. Selbstverständlich ist es besser, im Budget einen Einnahmeposten zu haben, der dem Orchester hilft, weiterhin wunderbare Konzerte in der Philharmonie zu geben und die schwindenden Zuwendungen aus öffentlicher Hand damit auszugleichen. Auf der anderen Seite machen wir uns natürlich etwas vor, wenn wir glauben, dass auf einmal das Millionenpublikum, das übers Internet erreicht werden kann, tatsächlich musikalisch tiefgreifende Erfahrungen sammelt. Wiederum liegt der Hauptnutzen des digitalen Konzertsaals darin, über das Orchester selbst etwas zu erfahren und die Live-Konzerte zu bewerben.

Bei YouTube oder auch im digitalen Angebot der Presse liest man immer wieder Kommentare zu Konzerten oder Künstlern. Wie sehen Sie diese Funktion, durch die man anonym einen Kommentar über eine künstlerische Aktivität abgeben kann? Neben dem reinen Text fehlt dem Internet-Kommentar viel Information, die in einem Gespräch durch die Interaktion der Gesprächspartner enthalten ist. Sollte man von solchen Kommentaren Abstand nehmen?

Ich kann mit Kommentaren über ein Konzert ebensowenig anfangen wie mit Kommentaren über Aufnahmen im Internet. Die Be- und Verurteilung von Musik ist mit die größte Idiotie, die es in der sogenannten Musikwelt überhaupt gibt. Was viele für Musik halten, hat mit Musik gar nichts zu tun. Wir sprechen über den Klang, wir sprechen über die Optik, wir sprechen über die Technik, wir sprechen über so viele Dinge, die mit der Musik überhaupt nichts zu tun haben. Und das macht im Wesentlichen die Kritik oder den Kommentar aus.
Wenn ein Bericht über ein Konzert in der Zeitung abgedruckt wird, so kann man in der Regel wenigstens davon ausgehen, dass der Kritiker selbst im Konzert war – was im Übrigen leider nicht immer der Fall ist. Wenn aber jemand nur auf Basis eines digitalisierten Konzertmitschnitts die Musikalität der Aufführung beurteilen möchte, dann fehlt dafür jegliche Grundlage und Substanz. In verbaler Kritik – egal ob in Kurzform eines Smiley-Kommentars oder in einer ausgefeilten Konzertrezension in der Zeitung – habe ich bis heute noch wenig Wahres über die Musik erfahren können.

Zum Schluss noch ein anderes Thema: In jedem Handy steckt heute ein passables Mikrofon und eine passable Kamera. Versäumen wir durch die Jagd nach »digitalen Erinnerungen«, mit offenen Augen und Ohren durchs Leben zu gehen und die Dinge wirklich wirken zu lassen?

Da muss ich ganz stark widersprechen: Die heutigen Smartphones haben miserable Mikrofone und miserable Kameras – auch wenn man zugeben muss, dass sie im Vergleich zu den Mobiltelefonen der ersten Generationen sehr stark verbessert wurden. Aber wie jeder Fotograf weiß, kann man mit einer durchschnittlichen digitalen Spiegelreflexkamera wesentlich bessere Fotos machen als mit dem besten und teuersten Handy. Bei den Mikrofonen sieht das nicht viel anders aus. Wenn wir es mit dem Stand heutiger digitaler Technik vergleichen, liegt das Smartphone immer noch ganz weit hinten. Insofern hat es nicht einmal annähernd die Qualität einer Studioaufzeichnung.
Der eigentliche Punkt aber ist, dass selbst eine professionelle Studioaufzeichnung nicht das wiedergibt, was klanglich im Saal geschieht. Das gilt übrigens auch für den visuellen Aspekt der besten Fotografie oder Videoaufzeichnung. Auch hier bekommen wir – wenn überhaupt! – nur einen Abklatsch dessen, was sich tatsächlich abgespielt hat. Jeder, der seinen Urlaub mit aufgezeichneten Erinnerungen dokumentiert hat, wird später feststellen, dass die Aufzeichnung das persönliche Erleben während des Strandspaziergangs auf keinen Fall wiedergeben kann. Sie kann im besten Falle mein Gedächtnis reaktivieren und mich noch einmal in die Emotion des damaligen Erlebnisses hineinversetzen. Für jemanden, der bei diesem Spaziergang jedoch nicht anwesend war, ist die Aufzeichnung nichts anderes als eine Videoaufzeichnung von einem Strand. Er wird meine eigene »Live-Erfahrung« kaum nachvollziehen können.
Das gilt selbstverständlich für jede Form der Musikaufzeichnung. Ich glaube nicht, dass das Smartphone hier in irgendeiner Form etwas bewegt hat, außer dem, was Sie in Ihrer Eingangsfrage bereits erwähnt haben: Besonders der junge Mensch ist heute mit einer vollkommenen und kontinuierlichen Reizüberflutung konfrontiert. Der Missbrauch moderner Technologie besteht in dem von der Industrie geförderten Versuch, die Internetkonserve an die Stelle des lebendigen Musizierens setzen, was den Menschen für das Wesentliche hinter dem Klang taub macht: die Musik.
Wer irgendwann einmal nur noch Konservennahrung zu sich nimmt, dessen Geschmacksknospen werden bald die feinen Abstufungen einer Feinschmeckerküche kaum noch wahrnehmen können.

Die Jagd nach »digitalen Erinnerungen« ist eröffnet

Foto: Archiv

ALLES NICHT KLAR

ÜBER DIE EINIGUNG VON GEMA UND YOUTUBE

VON WOLFGANG VETTER

NACH SIEBEN (!) JAHREN ZÄHER VERHANDLUNGEN UND ETLICHEN RECHTSSTREITIGKEITEN WURDE ENDE DES JAHRES ENDLICH EINE EINIGUNG ZWISCHEN YOUTUBE UND DER GEMA ERZIELT. VORBEI SIND DIE ZEITEN DER UNGELIEBTEN SPERRTAFELN, VORBEI DIE HINWEISE DARAUF, DASS »MÖGLICHERWEISE GESCHÜTZTE INHALTE« NICHT WIEDERGEGEBEN WERDEN KÖNNEN. EIGENTLICH MEHR ALS EIN GRUND ZU JUBELN, ABER IST FÜR UNS ALS YOUTUBE-NUTZER DAMIT NUN ENDGÜLTIG ALLES GEKLÄRT? DIE ANTWORT DARAUF LAUTET GANZ KLAR: NEIN!

Zunächst möchte ich an dieser Stelle betonen, dass diese Einigung – neben der Tatsache, dass sie längst überfällig war – gleichermaßen großartig für alle Urheber und YouTube-Nutzer ist. Wir alle lieben YouTube. Die Plattform ist aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken und jeder nutzt diesen Google-Dienst; sei es über Social-Media-Verlinkungen (Facebook, Twitter etc.), sei es, um sich Tutorials (Anleitungen und praktische Tipps) anzuschauen, Probleme zu lösen, Produkte (oder sich selbst) darzustellen und zu bewerben, oder ganz einfach zu Unterhaltungszwecken jedweder Art. Deshalb waren wir alle von den Sperrtafeln, die im Übrigen seitens YouTube willkürlich geschaltet wurden, so genervt. YouTube gehört für uns gefühlt zu einer Art »medialer Grundversorgung«. Manch einer mag sich deshalb gedacht haben: Ist doch klar, dass da die GEMA nicht weit weg ist und mit abkassieren will!

Bevor wir aber nun gedanklich wieder auf die GEMA einschlagen, möchte ich den Nicht-Eingeweihten an dieser Stelle den Sachverhalt noch einmal in vereinfachter Form darstellen: Stellen Sie sich vor, Sie besitzen eine Bäckerei. Die Semmelkörbe sind voll und natürlich haben Sie etliche Kunden, die ganz normal (das heißt Ware gegen Geld) bei Ihnen einkaufen. Aber jeder Zweite beschwert sich über die Preise und jeder Dritte oder Vierte nimmt einfach Semmeln und geht raus – ohne zu zahlen! Auf den Kosten für Mehl, Salz, Wasser bleiben Sie als Bäcker sitzen. Die »Semmel-Diebe« organisieren sich dann an der nächsten Ecke und verkaufen die geklauten Brötchen teuer weiter. Die örtliche Lokalzeitung schreibt über diese unglaublichen Vorfälle. Anstatt jedoch den Bäcker zu stärken, stellt sie sich hinter die Diebe. Schließlich kämen diese nur ihrem Recht nach, ein Grundbedürfnis zu bedienen. Kein Wort darüber, dass sie mit geklauter Ware Geld verdienen. Kein Wort darüber, dass der Bäcker auch leben muss und auf seinen Kosten sitzen bleibt. Das entspricht in etwa der Situation von Komponisten, Textdichtern, Musikbearbeitern und Verlegern in den letzten Jahren! Wenn Konzerne mehr am kreativen Output verdienen als die Musikschaffenden selbst, dann ist doch irgendetwas faul! Im Falle YouTube sind alle Urheber bisher komplett (!) leer ausgegangen. Mehr muss man wohl dazu nicht sagen…

Ist denn nun die Vereinbarung endgültig?

Leider bleibt der rechtliche Schwebezustand weiterhin erhalten. Die Vereinbarung zwischen den beiden Parteien beruht seitens YouTube auf einer Art »Freiwilligkeit«. Grund dafür – und hier liegt das Kernproblem – ist eine immer noch sehr unterschiedliche Rechtsauffassung. YouTube geht davon aus, dass für den Konzern keine Verpflichtung besteht, Lizenzgebühren zu zahlen, da der Uploader für die Lizenzierung verantwortlich ist. In dieser Auffassung wurde YouTube sogar vom Landgericht München unterstützt. Die GEMA hingegen ist der Auffassung, dass YouTube der Lizenzschuldner ist – schließlich generiert der Google-Konzern mit der YouTube-Tochter über Werbeeinnahmen jährlich Milliarden! Um Klarheit in diese unterschiedlichen Auffassungen (von der im Übrigen alle europäischen und ausländischen Verwertungsgesellschaften betroffen sind) hineinzubringen, ist der Gesetzgeber gefordert – am besten gleich auf europäischer Ebene.

Welche Rechte sind von der Einigung zwischen GEMA und YouTube betroffen?

Die Vereinbarung zwischen GEMA und YouTube umfasst das Recht der Wiedergabe, das Recht der öffentlichen Zugänglichmachung und das Vervielfältigungsrecht.

Und was bedeutet das nun für mich? Kann ich nun sorglos uploaden, oder nicht?

Das Urheberrecht spricht hier eine klare Sprache. Ich kann nur solche Inhalte (in diesem Falle Videos) hochladen, an denen ich auch alle Rechte besitze. Soweit die Rechte aus der GEMA/YouTube-Vereinbarung betroffen sind, können Nutzer Musikwerke auf YouTube hochladen. Ganz grundsätzlich kommt es jedoch darauf an, was genau Sie uploaden. Handelt es sich etwa um ein Hochzeitsvideo, bei dem Whitney Houston im Hintergrund »I will always love you« singt, muss Ihnen klar sein, dass hier (neben den Rechten der GEMA) auch Rechte von Plattenfirmen oder Leistungsschutzrechte der Künstlerin betroffen sind. Handelt es sich hingegen um einen Mitschnitt aus dem Jahreskonzert Ihres Musikvereins, ist dies als eher unproblematisch anzusehen – vorausgesetzt, alle gezeigten Personen sind damit einverstanden.

Das klingt jetzt wahrscheinlich für Sie alles sehr, sehr vage und vorsichtig. Ebenso werden Sie sich fragen, wie Sie denn wissen können, welche Rechte Sie einholen müssen, obwohl Sie gar nicht wissen, welche Rechte denn im Falle Ihres Videos überhaupt betroffen sind und genutzt wurden. Lassen Sie mich dazu Folgendes antworten: Wenn wir Dienste wie YouTube benutzen, muss uns klar sein, dass wir uns rechtlich auf dünnem Eis bewegen. Wenn wir also »Fünfe gerade sein lassen« und Inhalte hochladen, von denen wir nicht wissen, wer Inhaber welcher Rechte ist, ist dies nicht risikolos. Wir hoffen dann auf den Grundsatz »Wo kein Kläger, da kein Richter« und verlassen uns darauf, dass unser YouTube-Beitrag zumindest stillschweigend toleriert wird. Dazu kann man sagen, dass Gott sei Dank genau diese Toleranz der Rechteinhaber auch dem Regelfall entspricht.

Aber was passiert, wenn ein Kläger kommt?

Im Falle der Verlinkung sogenannter »illegaler« Videos (das heißt: hier haben sich Rechteinhaber gemeldet und den Uploader sowie denjenigen, der diese Inhalte verlinkt hatte, verklagt), hat der Europäische Gerichtshof ein Grundsatzurteil gesprochen. Danach kann sogar die reine Verlinkung von Videos (das heißt: ich habe den Beitrag selbst gar nicht hochgeladen, sondern nur den Inhalt verlinkt oder geteilt) gegen das Urheberrecht verstoßen! Privatpersonen jedoch, die nicht mit Gewinnabsicht handeln, sollen dafür nicht haftbar gemacht werden.

Resümierend kann man sagen, dass das nach wie vor rechtlich ziemlich viel unklar ist. Einzig der Umgang mit der Illegalität wurde seitens des EuGH geklärt. Offen und spannend bleibt die Frage, wie sich YouTube in Zukunft gegenüber den Uploadern verhält. Sollte nicht auf europäischer Ebene rechtlich Klarheit geschaffen werden, kann es gut sein, dass YouTube sich die an die GEMA gezahlten Lizenzgebühren von denjenigen zurückholt, die die Inhalte online bereitgestellt haben (also von den Uploadern).

Wenn Sie das Thema interessiert und Sie weitere und detailliertere Fragen zum Thema YouTube und »Was ist legal und was illegal?« haben, können Sie sich im Internet informieren. Eine gute und sehr verständlich geschriebene Quelle ist die Seite von iRights.
https://irights.info/artikel/die-hufigsten-fragen-zu-musik-bei-youtube/7244

MYTHOS VINYL

DAS VOR-DIGITALE HÖREN

VON HANS-JÜRGEN SCHAAL

MANCH EINER DEFINIERT SICH ÜBER SEINE AUTOMARKE ODER SEIN HANDYMODELL. DAS PERSÖNLICHE PROFIL DES VINYLSAMMLERS IST DA DOCH WESENTLICH KOMPLEXER UND FACETTENREICHER, DENN ES ERGIBT SICH AUS DEM INDIVIDUELLEN MIX VIELER EINZELELEMENTE: DER PERSÖNLICH ERWORBENEN SCHALLPLATTEN. EINE PLATTENSAMMLUNG IST WIE EINE KLEINE BIOGRAFIE IHRES BESITZERS.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts schrieb der französische Philosoph Paul Valéry: »Wie Wasser, Gas und elektrischer Strom von weit her auf einen fast unmerklichen Handgriff hin in unsere Wohnungen kommen, um uns zu bedienen, so werden wir mit Bildern oder mit Tonfolgen versehen werden, die sich, auf einen kleinen Griff, fast ein Zeichen, einstellen und uns ebenso wieder verlassen.« Das war eine erstaunliche Zukunftsvision – und ist doch schon wieder überholt.

Nahezu jede Musikaufnahme, die jemals gemacht wurde, ist für uns heute per Streaming jederzeit und praktisch ohne Verzögerung abrufbar. Und das nicht nur »in unseren Wohnungen«, sondern überall, in der Arbeit und in der Freizeit, unterwegs in der Eisenbahn, auf dem Fahrrad, beim Wandern oder Joggen. Alles, was man dafür braucht, ist ein smartes Telefon oder irgendein anderes Gerät mit drahtlosem Internetzugang. Musik, Literatur, Medien, Kommunikation – sie sind dank ihrer Übersetzung in digitale Daten wesentlich präsenter geworden als Wasser und Steckdose. Um Walter Benjamin zu variieren: Wir erleben die Musik im Zeitalter ihrer technischen Allverfügbarkeit.

Was für ein Gegensatz ist das zu früheren Jahrhunderten, als Musik nur erklingen konnte, wenn Musiker aus Fleisch und Blut zugegen waren, um sie zu spielen! Kein Wunder also, dass Musikautomaten (zum Beispiel Flötenuhren, Spieldosen, Orchestrien, Selbstspielklaviere) die Menschen immer besonders fasziniert haben. Als Konsequenz folgte um 1900 der abspielbare analoge Tonträger, der rund 100 Jahre lang unseren Musikkonsum prägen sollte – als Musikwalze aus Wachs oder Zelluloid, als Schallplatte aus Schellack oder PVC (»Vinyl«). Das Kapitel »Fülle des Wohllauts« in Thomas Manns Roman »Der Zauberberg« gibt eine Vorstellung davon, mit welcher geradezu rituellen Feierlichkeit das Publikum um 1920 die Wunder des Grammofons erlebt hat. Das Hören von Musikkonserven geschah nicht nebenbei, sondern wurde zelebriert. Man lud sich Gäste ein, kleidete sich wie zum Konzert, setzte sich in den Salon und genoss schweigend und ergriffen die geisterhaft dünnen, knisternden Klänge aus dem Trichter. Das Anhören von Tonaufnahmen war etwas Besonderes und Festliches. Man tat es selten. Man hörte anders.

DAS VINYL-ERLEBNIS

Auch in der eigentlichen Vinyl-Ära (ca. 1950 bis 1990) gab es keine Möglichkeit, jederzeit auf Zehntausende von Musikstücken zuzugreifen. Bestenfalls besaß man eine kleinere oder größere Schallplattensammlung, die zu Hause neben dem Plattenspieler im Regal stand. Die Zusammensetzung einer solchen Plattensammlung spiegelte differenziert den individuellen Musikgeschmack des Sammlers wider. Kamen

Foto: sponge_Po/Fotolia

Gäste, fragten sie: Was hast du von Beethoven, was von Pink Floyd, was von Miles Davis? Es war normal, dass Besucher die Plattensammlung durchforsteten, einzelne Alben herauszogen und die Musik oder die Hülle kommentierten. Jede Sammlung war anders bestückt, einer Hausbar vergleichbar: Leider gibt's bei mir keinen Johnnie Walker, aber kennst du schon den Whyte & Mackay? An jeder Platte hingen persönliche Erinnerungen. Der Sammler wusste, wann und wo und warum er welche Scheibe gekauft hatte. Von manchen wusste er sogar noch den Kaufpreis.

Schallplatten sind materielle Dinge. Man klickt da nicht einfach Dateien an, sondern man nimmt jede Platte einzeln in die Hand und entwickelt zu jeder eine »persönliche« Beziehung. Es gab glatte und raue Plattenhüllen. Es gab solche aus dünnem oder dickem oder sehr dickem Karton – die Fingerspitzen kannten da viele verschiedene Abstufungen. Die Plattenhülle machte einen wichtigen Teil des Hör-Erlebnisses aus – optisch durch ihre großen Bilder und ihre bunten Lettern; haptisch durch ihr Material, ihr Gewicht, ihre Oberfläche; olfaktorisch durch einen individuellen Mix aus Chemie- und Druckereigerüchen; literarisch durch die aufgedruckten Informationen und Texte. Auch die Innenhüllen gehörten zur Eigenart einer Schallplatte: durchgängig weiße Hüllen oder solche mit rundem Ausschnitt fürs Etikett, auch gefütterte Hüllen, bedruckte Hüllen oder Hüllen aus transparenter Folie. Wenn man an eine bestimmte Musik dachte, sah man immer auch die Plattenhülle vor sich, spürte, wie sie sich anfühlte und wie sie roch. Sound und Verpackung verschmolzen miteinander.

Spezifische Verschiedenheiten besaßen nicht nur die Hüllen, sondern natürlich auch die Platten selbst. Jede Schallplatte fühlte sich anders an, wenn man sie aus der Innenhülle zog und in der Hand hielt. (Natürlich hielt man sie immer nur an der Randkante und am Etikett, nie berührte man die Tonrille.) Die Platten waren verschieden schwer und verschieden dick, auch das Vinylschwarz variierte. Man hätte schon an der Optik einer Plattenpressung das Label erraten können. Besondere Musikstellen – ein Drumsolo, ein Klangwechsel – waren im Vinyl auch optisch zu erkennen: als feine Abstufungen von Schwarz. Wenn eine Schallplatte Teil einer Sammlung wurde, begann zudem ihre Geschichte als Einzelstück: Sie war nun keine beliebige Nummer einer Produktionsserie mehr, sondern ein Individuum. Auf der Hülle oder Innenhülle des eigenen Exemplars von »Sergeant Pepper's« vermerkte der Sammler vielleicht spezielle Hinweise zur Musik – dadurch wurde »seine« Platte zur Singularität und gewann Persönlichkeit. Auch eine Beschädigung der Hülle, eine leichte Welle oder ein Kratzer im Vinyl machten eine Platte unverwechselbar: Nur das eigene Exemplar knackste an dieser bestimmten Stelle. Hörte man dasselbe Musikstück im Radio, vermisste man den Kratzer geradezu.

DAS RITUAL DES HÖRENS

Die Praxis des Schallplattenhörens verlangt physische und manuelle Aktionen. Zunächst steht man vor dem Plattenregal und wählt eine Platte aus. Man zieht sie aus dem Regal, zieht die Innenhülle heraus, legt die Außenhülle ab. Dann zieht man die Platte aus der Innenhülle und legt sie auf den Plattenteller. Man benutzt ein Antistatic-Tuch zur Säuberung der Platte und eine Bürste für die Abtastspitze. Man setzt den Plattenteller in Gang und legt den Tonarm auf und hört das leise Knistern der Leerrille. Diese Rituale verleihen der Schallplatte und dem Plattenhören etwas Kostbares und Bedeutungsvolles. Wer umständlich eine Platte aufgelegt hat, beginnt danach nicht, irgendetwas anderes zu tun. Man verharrt erst einmal im Hören, kommt zur Ruhe, hält vielleicht die Hülle in der Hand. Anders als bei Audiodateien, bei denen man ungeduldig weiterzappt, neigt man beim Plattenhören zum Abwarten – nach 20 Minuten muss man ohnehin erneut zur Tat schreiten. Vinyl erzieht zum Zuhören und zum Hören im Zusammenhang. Der Hörer entwickelt eine respektvollere Haltung zur Musik. Durch den manuellen und zeitlichen Rahmenaufwand ähnelt das Plattenhören fast dem Musizieren.

Als in den 1980er Jahren die Compact Disc eingeführt wurde, gab es viel Widerstand von den Plattenhörern. Der wesentliche Grund dafür war ein Unbehagen an der Entfremdung, die durch das abstraktere, digitale Medium erzwungen wurde. Das Jewelcase ist eine langweilige Plastikschachtel, die optisch und haptisch wenig hergibt. Der Blick auf die Datenseite der CD verrät nichts. Die CD verschwindet in der Schublade des Players, wird unsichtbar und ist nur noch über Knopfdruck zu erreichen. Dass zum Beispiel eine CD – anders als die Schallplatte – von innen nach außen gelesen wird, ist bloßes Theoriewissen und nicht praktisch erfahrbar. Kein Wunder, dass immer wieder CD-Verpackungen aus Papier oder Karton entwickelt werden, auch solche, die deutlich an Plattenhüllen in Miniaturformat erinnern. Sie sollen die »Kälte« der CD verschleiern.

DIE VINYL-ROMANTIKER

Seit einigen Jahren ist viel von einer Vinyl-Renaissance die Rede. Dieser Trend nahm seinen Ursprung bei den DJs, weshalb das Vinylhören als kultig und cool gilt und nicht etwa als alberne Nostalgie (wie etwa Oldtimer-Rallyes). Es ist beinahe ein wenig chic geworden, in Vinylläden zu stöbern, demonstrativ Geld für Musik auszugeben, die es kostenlos (oder fast kostenlos) als Download oder Stream gäbe und mit einem Paket Schallplatten unterm Arm herumzulaufen. Wenn alle Welt Musik streamt, ist der Plattenspieler ein Stück Exklusivität und Snobismus. Offenbar rührt sich da ein Bedürfnis, dem Musikhören mehr individuelles Gewicht zu geben.

Die Breite des aktuellen Vinyl-Trends wird allerdings überschätzt. Relative Zahlen wie »zweistellige Zuwachssteigerungen« ergeben da ein falsches Bild. Wenn der Anteil des Vinyls am Musikumsatz 1 Prozent beträgt und vier Jahre lang ununterbrochen um 20 Prozent wächst, so liegt er danach immer noch erst bei 2 Prozent! Immerhin bieten heute viele Labels neue und alte Aufnahmen auch wieder als Schallplatte an. Besonders beliebt sind »Formatpakete«, mit denen man eine Neuheit gleich in mehreren Formatversionen auf einmal erwirbt: als Vinyl, CD, DVD und Download. Damit werden verschiedene Formen des Musikhörens gleichzeitig bedient – neben der digitalen Selbstverständlichkeit eben auch die analoge und bewusste Umständlichkeit. Vinylhörer haben ihre Gründe – und es sind nicht die schlechtesten. ▮